

Die Schule - niemand entgeht ihr, und kaum einer, der sich nicht ein Leben lang an sie erinnert.

Die Geschichte der Schule in Weiler zum Stein

Erste Schulen im Mittelalter

Im Mittelalter entstand für die Ausbildung von Mönchen und den übrigen Geistlichen Kloster-, später Dom- und Stiftsschulen. In ihnen lehrte man Latein, Lesen, Katechismus und Kirchengesang. In Frauenklöstern wurden Adelige und später auch Angehörige gut bürgerlicher Familien ausgebildet. So gab es im Kloster Adelberg eine Schule für Laien. Es wird berichtet, dass dort im Jahre 1181 drei Edelknaben ihren Lehrer überfielen und blendeten.

Als im 13. Jahrhundert die Städte aufblühten, entstanden dort Lateinschulen mit den Hauptfächern Lesen und Latein. So hatte z.B. Lorch 1239, Waiblingen 1267 und Schorndorf 1357 solche Schulen. Bildung war im Mittelalter ein Vorrecht für wenige. Erst mit dem Aufkommen der Neuzeit gab es in unserem Land Schulen für das Volk.

Die „Teutsche Schule“

Die Volksschule als eine Schule des ganzen Volkes auch des sogenannten „niedereren“ ist ein Kind der Reformation.

1524 hieß es in einem Sendschreiben Martin Luthers: „An die Ratsherren aller Städte, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“.

1529 verfasste Luther dann auch gleich den wichtigsten Lehrstoff für diese neue Einrichtung, den Katechismus. Für die Geistlichen verfasste er den „Großen Katechismus“ und für die Hausväter den „Kleinen Katechismus“. Diese waren Leitfäden der Christlichen Glaubenslehre, die allen Kindern beigebracht werden sollten.

In Frage und Antwort wurden behandelt: die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, Taufe, Abendmahl, Beichte und Tagzeitengebet. Der Katechismus war lange Zeit das wichtigste Schulfach und steht heute noch in der Evangelischen Kirche in hohem Ansehen.

1534 mit der Einführung der Reformation in unserem Land durch Herzog Ulrich sollte die neue Einrichtung Volksschule dazu helfen, „dass das Volk das Wort Gottes lerne“. Das „Lernen“ setzte aber voraus, dass man lesen konnte. Die Einführung dieses weiteren Lehrfaches sollte es jedem ermöglichen, das von Luther ins Deutsche übersetzte „Wort Gottes“ selbst zu lesen.

1559 erließ der Nachfolger Herzog Ulrichs, Herzog Christoph, die Große Kirchenordnung, die das evangelische Bekenntnis zur Grundlage des Staates erklärte. Bezeichnend dabei ist, dass der umfangreichste Abschnitt dieser neuen Kirchenordnung die Schulordnung war, die für das ganze Land gelten sollte. Darin wurde gefordert, dass an allen Orten, wo eine Mesnerei besteht, eine „deutsche Schule“ einzurichten ist.

Um 1600, also noch vor dem 30-jährigen Krieg, besaß dann auch nahezu jedes Pfarrdorf eine „Teutsche Schule“.

Die Ausbildung der Lehrer

In der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne von ein paar Jahrzehnten, in der die „Teutsche Schule“ in allen Pfarrdörfern unseres Landes Fuß fasste, war es natürlich nicht möglich, geeignete Fachleute für das neue Amt zu finden oder gar auszubilden. So setzte man eben den Mitarbeiter des Pfarrers, den Mesner, ein.

Wohl wären die Pfarrer selbst, dank ihrer Ausbildung, für die neue Tätigkeit eher geeignet gewesen. Aber sie waren durch ihre Aufgaben als protestantische Pfarrer schon genug belastet, weil für den neu eingeführten evangelischen Predigtgottesdienst mehr Zeit zur Vorbereitung nötig war. Andererseits war der Dienst des Mesners mit der Einführung des schlichteren Gottesdienstes leichter geworden. So glaubte man, ihm das neue Amt mit den paar Schulstunden schon noch übertragen zu können. Katechismus abhören und ein neues Kirchenlied singen, das kann auch einer, der nicht ausgebildet ist. Freilich lesen sollte er schon können, wenn er Lesen lehren wollte. Und musikalisch sollte man auch sein, wenn man das Orgelspiel lernen wollte.

Der erste „Unterricht“

Wenn wir von Unterricht in diesen ersten Schulen reden, dann wird es in vielen Fällen so gewesen sein, dass während des Winters der Mesner, auf Anweisung des Pfarrers, Buben und Mädchen zusammengetrommelt hat, um mit ihnen im Mesnerhaus, und wenn dieses zu eng oder gar baufällig war, in der Sakristei oder einer Bauernstube den Katechismus durchzunehmen und Kirchenlieder zu singen.

Sommerschule wurde in dieser Zeit allenfalls in den Städten, nicht aber auf dem Lande gehalten. Dort brauchte man die Kinder zur Mitarbeit in Haus, Hof und Feld.

Der Schulbesuch scheint anfangs recht locker gehandhabt worden zu sein. Es herrschte noch keine Schulpflicht. Allerdings die Forderung die Schule zu besuchen bestand auch schon vor dem 30-jährigen Krieg. Der Schulmeister sollte mit allen 7 – 14-Jährigen den Katechismus und Lesen lernen und den Kirchengesang üben.

Im Laufe der Zeit wurden dann doch höhere Anforderungen an den Mesner - Schulmeister gestellt. Die Kinder von Eltern, die selbst anfangs meist noch Analphabeten waren, sollten außer Lesen auch Schreiben lernen und das aufblühende Handwerk forderte auch Rechnen. Und was war für Gemeinde und Pfarrer ein Gottesdienst ohne Orgelspiel?

Schon der winkenden Belohnung wegen bildeten sich viele Mesner – Schulmeister von sich aus weiter, um dann als Kantor wirken zu können und dafür besser anerkannt und belohnt zu werden.

Die eigentliche Ausbildung derer, die sich um eine Stelle als Schulmeister bewarben, bestand darin, dass sie längere Zeit bei einem älteren, schon erfahrenen Schulmeister hospitierten.

Nach dem Praktikum konnte sich der angehende Schulmeister um eine freie Stelle in einem kleineren Ort oder um eine Stelle als Provisor an mehrklassigen Schulen bewerben. Der örtliche Kirchenkonvent prüfte ihn dann in den Fächern Religion, Lesen, Schreiben; Rechnen und Orgelspiel.

Mit der Prüfung wollte man erreichen, dass endlich Klagen aufhörten, wie die von 1581 aus Höfingen „der des Schreibens und Lesens nicht berichtete, sonst fähige Schulmeister könne übel einen Brief lesen und dadurch werde die Jugend von ihm versäumt und verkürzt (benachteiligt)“.

Schulfächer und Methoden

Die Ansichten darüber, welches das wichtigste Schulfach sei, gingen auch damals schon auseinander. Der Pfarrer meinte Memorieren, d.h. den Katechismus in Frage und Antwort aufsagen, dazu Psalmen und schöne trostreiche Sprüche und die neuen Kirchenlieder lernen. Außerdem sollten alle Kinder jeden Montag zeigen, dass sie die Sonntagspredigt des Pfarrers aufgenommen hatten.

Die Bürger und die Obrigkeit dagegen wollten, dass die Schüler vor allem lesen, schreiben und rechnen lernen.

Der erste Lesestoff war das Namensbüchlein. Später sollte man mit biblischen Büchern weitermachen, auf die dann Bücher mit erbaulichen Geschichten folgten.

Mit denen, die lesen konnten, wurde das Schreiben begonnen. Der Schulmeister fertigte für jeden Schüler eine sogenannte „Vorschrift“ an, die der Schüler nachzumalen hatte, gleichsam „um sich an des Schulmeisters Hand zu gewöhnen“.

Die mannigfachen Aufgaben des Mesner – Schulmeisters

In ihrer Eigenschaft als Mesner hatten die Schulmeister im ganzen Land wohl im großen und ganzen die gleichen Aufgaben zu erfüllen.

Einmal mussten sie dem Pfarrer in dessen amtlichen Tätigkeiten wie Gottesdienst, Abendmahl, Beerdigung und Krankenbesuche dienend zur Seite stehen.

Dann hatte der Mesner in eigener Verantwortung dafür zu sorgen, dass die Glocken immer rechtzeitig erklangen, die Kirchturmuhre richtig ging, die Türen von Kirche und Kirchhof geöffnet und geschlossen wurden.

Immer musste er auch die Kirche putzen und im Winter den Ofen heizen.

Weiter hatte er den Gottesdienst vorzubereiten, in dem er auf Taufstein und Altar Decken legte und das Kirchenlied aufsteckte. Dann musste er lange den Klingelbeutel herumtragen und das Opfer zählen.

Die Schulmeister, vor allem in größeren Gemeinden, fühlten sich natürlich mit ihrer Arbeit in der Kirche überfordert. Da hatte es der Schulmeister in seiner Schule schon leichter. Hier sollte er eben Schule halten und die Schule putzen und winters den Ofen heizen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts war aus dem Mesner-Schulmeister ein Schulmeister-Mesner geworden. Aus ihm wird ein hauptamtlicher Lehrer.

1877 wird die Bezeichnung Schulmeister abgeschafft und durch „Hauptlehrer“ ersetzt.

Mit dem Schulgesetz von 1899 wurde dann allen neu eintretenden Lehrern wohl die drückendste und oft als demütigend empfundene Last des Mesnerdienstes abgenommen. Wen diese Last schon drückte, der musste sie noch bis zur Pensionierung tragen. 1905 fiel die Verpflichtung zum Mesnerdienst endgültig weg. Auch konnte künftig kein Lehrer mehr gezwungen werden, einen kirchlichen Dienst (Organist, Kantor) zu übernehmen.

Der erste selbstständige Mesner in Weiler zum Stein war Christian Weißhaar.

Mit dem Neuen Volksschulgesetz von 1909 wurde die organisatorische Trennung von Kirche und Schule vollzogen.

Das Ansehen des Mesner – Schulmeisters

„ Der Schulmeister ist ein Nichts ! “ soll einmal ein erboster Vater gerufen haben und dieser Ausruf bringt die schwache Stellung zum Ausdruck, die ein Schulmeister in der Dorfgemeinschaft anfänglich hatte. Zwar schätzte man ihn in seiner Eigenschaft als Mesner. Dieser hatte wenigstens eine sichtbare Tätigkeit aufzuweisen. Aber der Schulmeister, der nahm ja nur die mithelfenden Kinder, das Schulgeld und die „Mesnerlaibe“ weg. Falls sich der Schulmeister dazu noch als ein Grobian zeigte, der die Kinder überhart züchtigte, dann und wann nachsitzen ließ, dann hatte er zumindest bei den Eltern den letzten Rest an Ansehen verloren.

Die Commune (Gemeindeverwaltung Schultheiß, Richter und Gemeinderat) hielt die Einrichtung der Teutschen Schule zwar für notwendig, ja nützlich. Da aber der Schulmeister nichts Sichtbares brachte und in der Gemeindekasse meistens Ebbe herrschte, glaubte man, ihn im Haushaltsplan nur in der Gruppe „Gemeineschaden“ einstufen zu können, also bei denen, die nur kosten und nichts zum Gemeindevermögen beisteuern. Dies schien schon deshalb gerecht, weil er anfänglich auch nicht mehr Vorbildung aufzuweisen hatte als Büttel, Nachtwächter, Feldschütz und dergleichen.

Die wichtigste dienstliche Bezugsperson für den Schulmeister war der Pfarrer. Dieser war in Kirche und Schule bis zur Einführung des Volksschulgesetzes im Jahre 1909 unbestritten der Vorgesetzte. Der Pfarrer musste in der ersten Zeit zumindest alle ein bis zwei Wochen

unangekündigt im Unterricht des Schulmeisters auftauchen und nach dem Rechten sehen. Später wurde von ihm Zucht und Schulleistungen nur noch zweimal pro Schuljahr geprüft. Visitation war immer an Georgi (25.April) und an Martini (11.November).

Als Vorsitzender des Kirchenkonvents und des späteren Ortsschulrates hatte der Pfarrer weitere wichtige Einflussmöglichkeiten auf Ansehen und Befinden des Schulmeisters. Schon bei dessen Einstellung und dann vor allem bei der Festlegung all der vielen Mesnerpflichten und endlich deren Belohnung, hatte der Pfarrer ein entscheidendes Wort mitzureden. So wird der Schulmeister wohl klugerweise versucht haben, durch Fleiß und Einsatz und natürlich durch einen geordneten Lebenswandel, worauf besonders geachtet wurde, das Wohlwollen des Vorgesetzten zu erwerben. Auch wird er bemüht gewesen sein, durch gutes Orgelspiel und reinen Chorgesang bei Pfarrer und Kirchenbesuchern, und das waren fast alle Einwohner, Anerkennung zu finden, um damit auch etwas an Ansehen zu gewinnen. Es hing also weithin vom Bemühen des einzelnen Schulmeisters ab, ob er ein gewisses Ansehen erwarb oder nicht. Die Höhe der Entlohnung hing weithin von anderen Faktoren ab.

Die Entlohnung des Mesner – Schulmeisters

Da die ersten „Schulen“ kirchliche Einrichtungen waren und die Mesnertätigkeit weit überwog, musste die Kirche anfangs allein für die Kosten aufkommen. Dabei konnte sie auf die Erträge der Besitzungen der bisher ja katholischen Pfarrämter zurückgreifen. Hatten sich diese erschöpft, mussten der „Haylige“, die Armenkasse einspringen. Der Lohn für die mannigfachen Dienste, die ein Mesner – Schulmeister zu leisten hatte, war anfänglich und auch in den folgenden Jahrhunderten recht kläglich. Er gewährleistete nicht einmal das Existenzminimum.

Die Liedstrophe vom armen Dorfschulmeisterlein „was er nicht isst, das schiebt er ein“, zeigt dies treffend. Der Kirchenkonvent legte die Belohnung für jede einzelne Mesnerleistung nach eigenem Gutdünken fest. In wohlhabenden Gemeinden, es waren nur wenige, und in Städten konnte man höhere Sätze gewähren, als in armen. Es gab Gemeinden, die wegen zu niedriger Sätze keinen Lehrer bekamen und andere, die mangels Geld Sachwerte boten. Es gab Stellen, wo sich der

Schulmeister und seine Familie nur halten konnten, in dem sie eine kleine Landwirtschaft betrieben.

So waren die Einkommen der Schulmeister im Lande weder gleich noch vergleichbar. Die Höhe des Einkommens hing später vor allem vom Schulgeldsatz und von der Größe der Gemeinde, genauer der Schülerzahl ab. Denn für ihre Kinder mussten die Eltern Schulgeld bezahlen, es sei denn sie zählten zu den Armen.

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts musste der Schulmeister das Schulgeld selbst einziehen. Gewichtiger war der Einzug des achtpfündigen „Mesnerlaibs“, der ihm von allen Bürgern, die einen Grundbesitz im Ort oder auswärts hatten, zustand. Es wird berichtet, dass der Schulmeister, besonders wenn er nicht beliebt war, oft vor verschlossenen Türen stand und seinen Lohn erst nach Jahren und nur unter Mithilfe des Kirchenkonvents eintreiben konnte.

Auch wenn der Schulmeister diese ihm von Amts wegen zustehenden Belohnungen mit Eifer und Geduld einzog, kam letzten Endes nicht mehr zusammen als das, was der einfachste Gemeindeangestellte auch verdiente. Deshalb mussten die Schulmeister nach Auswegen suchen.

Die Nebentätigkeiten der Schulmeister

Glücklicherweise konnte sich ein praktisch begabter, musikalischer oder schreibgewandter Schulmeister zusätzliche Einkünfte verschaffen. In kleinen Landgemeinden blieb ihm allerdings nichts anderes übrig, als sich mit seiner Landwirtschaft durchzuschlagen. Wenn der Unterricht zu Ende und die Dorfjugend entlassen war, griff der Schulmeister zum Werkzeug, um als Schneider, Schuster oder Küfer ein Zubrot zu verdienen. In Affalterbach wurde dem Schulmeister 1559 neben dem Mesneramt auch das Büttel- und Feldschützenamt übertragen. Das erklärt auch die uns heute noch geläufige spöttische Redensart, jemand sei beim Feldschütz in die Schule gegangen. Notfalls musste sogar die Ehefrau einspringen. So wird aus dem Jahr 1836 von der Schule im Hellershof berichtet: „Seine Frau bekommt die außergewöhnliche Erlaubnis, Schuhnestel und andere Kurzwaren zu verkaufen, damit sie einigermaßen haushalten kann.“

Aus Unterhausen kam die Klage: „Der Schulmeister schenkt während der Dienstzeit Wein aus!“ „Der Schulmeister aus Rutesheim haust (hausiert) mit Ware, sonst ist er gut.“ „Der Schulmeister von Neuhausen

an der Enz mästet Säue und geht mit ihnen auf den Handel. Auch zecht er zu viel!“

Der Schulmeister war froh, wenn er so seinen kärglichen Lohn aufbessern konnte.

Brautleute zeigten sich mit etwas Geld und kleinen Sachwerten wie Fleisch, Eiern und Kuchen erkenntlich, wenn der Kantor die Hochzeitsfeier musikalisch umrahmte. Einträglich waren vor allem die Schreibdienste, die schreibgewandte Schulmeister bei Schultheiß, Gericht und Notar so lange leisten konnten, bis Stadtschreiber sie von dieser Tätigkeit verdrängten.

Da die Nebentätigkeit oft angenehmer war als die nervenaufreibende Schularbeit und zu dem ein Zubrot brachte, führte dies dazu, dass der Schulmeister allzu gern die Klasse allein ließ. Willig folgte er dem Ruf des Schultheißen auf das Rathaus als Schreiber, übrigens sehr zum Ärger von Pfarrer und Eltern, die es schon lieber gesehen hätten, wenn der Lehrer nicht so „ausreißisch“ gewesen und bei seinen Schülern geblieben wäre.

Mit der Ersatzaufsicht durch die Schulmeisterin, deren Sohn oder einen „Lieblingsschüler“ konnten die Eltern nicht zufrieden sein. So drangen Elternklagen über Auswüchse der Nebentätigkeit ihres Schulmeisters bis zum Konsistorium. Dieses griff ein. Nebentätigkeiten unterlagen künftig der Genehmigungspflicht durch die vorgesetzte Behörde.

Altersversorgung der Schulmeister

Ganz besonders schlimm stand es um die Altersversorgung der Schulmeister. Da es weder Krankenkassen noch Renten oder Pensionen gab und man wegen des kärglichen Lohnes während der Dienstzeit keine Altersvorsorge treffen konnte und meist auch kein Grundbesitz vorhanden war, gerieten die Schulmeisterfamilien im Alter oft in bittere Not. Deshalb versuchten die Schulmeister Schule zu halten, so lange es irgendwie ging. Dies führte dann oft zu Kritik bei denen, die schon damals Wert auf eine gute Schulbildung der Kinder legten.

Aus Schwaikheim wird 1663 von einem solchen Fall berichtet: „Der Schulmeister hier ist in die 74 Jahre alt, deswegen der Schul nicht mehr recht kann abwarten. Kann auch in Behörung und Aufsagen der Kinder, weil er oftmalen sehr übel hört, schlecht fortkommen. Mit Verrichtung des Uhrwerks hat es gleichmäßige Beschaffenheit. Deshalb ist beschlossen,

Herr Schulmeister zu persuadieren (überreden), dass er seinen Schuldienst möchte gutwillig resignieren (aufgeben).“

„Nachdem ihm solches beweglich zu Gemüt geführt worden, hat er sich trotzdem zur Resignation (Aufgabe) seines Dienstes nicht verstehen wollen, sondern die Negationen (seine Ablehnung) mit trutzigen Worten vorgebracht und sogar mit Vorwenden (Drohungen) solches alles an seine Freunde gelangen zu lassen.“

Die ganze Hartnäckigkeit, mit der dieser schwierige Geselle seinen Posten verteidigte, kommt erst voll zum Ausdruck, wenn man erfährt, dass er schon fünf Wochen vorher hatte vorreiten müssen und sich im Beisein von Amtmann und Bürgermeister zu 40 Klagepunkten vom Herrn Spezial (Dekan) hatte examinieren (verhören) lassen müssen. Immerhin hatte man ihn damals dazu gebracht, dass er „seinen gehabten Trotz hat abbitten müssen“.

Im Jahr 1669, also sechs Jahre später, muss er als 80-jähriger immer noch „gewirkt“ haben, denn es hieß „weilen der Schulmeister sich so ungebührlich in Gebärden und Worten verhalten, ist delibiert (beschlossen) worden, solches gehörigen (höheren) Orts anzubringen.“ Später hörte man dann nichts mehr von ihm. Man vermutet, dass „sich der Herr sein angenommen hat“, wie man das Ableben schwieriger Menschen damals auszudrücken pflegte.

Die Witwe des Schulmeisters

Besonders schlimm war es, wenn der Schulmeister starb und eine Witwe mit kleinen Kindern hinterließ. Um zu vermeiden, dass die hinterbliebene Familie dann dem „publico (Öffentlichkeit, d.h. der Gemeinde) zur Last fällt“, suchte man die verwaiste Stelle mit einem unverheirateten Nachfolger zu besetzen. Man erwartete von diesem, oft machte man es sogar zur Bedingung für eine Anstellung, dass dieser die verwitwete Frau Schulmeister heiratete. Das klappte meist, aber nicht immer, wie ein Beispiel aus Waiblingen zeigt.

Im Jahre 1737 stirbt dort der beliebte Schulmeister Rosstäuscher. Er hinterlässt eine Witwe mit vier „unerzogenen“ Kindern. Dem Nachfolger wird die Stelle unter der ausdrücklichen Bedingung zugesprochen, dass er die verwitwete Rosstäuscherin heiratet.

Als dieser die Stelle hat, will er nichts mehr davon wissen. „Er liege mit der Base des Herrn Pfarrers in Oppelsbohm in Sponsalien“ (er sei verlobt). Der Magistrat ließ es hingehen, um nicht neu suchen zu

müssen und evtl. den Pfarrer von Oppelsbohm noch zu verärgern. Erst mit der Einführung einer Witwen- und Waisenkasse im Jahre 1907 war für deren Lebensabend einigermaßen gesorgt.

Die ersten Schulhäuser

Schulhäuser konnte es zur Zeit der Einführung der „Teutschen Schule“ allenfalls in Städten für die Lateinschulen geben. Der Mesner-Schulmeister im Dorf wird sich mit seinen Buben und Mädchen in einem Stüblein seines Mesner-Hauses oder in der Sakristei getroffen haben. Das Mesnerhaus sei aber oft klein, eng, „unfüglich“ ja baufällig gewesen, „also, dass man darin nit Schul halten kann.“ Dann musste man in einen Raum des Pfarrhauses, des Rathauses, im Hirtenhaus oder in einer Bauernstube unterkommen. Auch wenn man nicht anspruchsvoll war, Grund zur Klage gab es immer und fast überall. „Der Schulraum ist so eng und nieder, dass kein Mann aufrecht darin stehen kann,“ hieß es oft. „In unserem Schulraum (ein früherer Schafstall) stinkt es unausstehlich“, klagte man dort. Eine der eindringlichsten Klagen wurde aus Neckarweihingen bekannt. Wohl hatte diese Gemeinde von der Herrschaft Württemberg ein sogenanntes Frühmesshaus geschenkt bekommen. Dieses hatte nur eine Stube. In ihr wohnte seit 21 Jahren ein Schulmeister mit Weib und Kindern. In ihr wurde auch Schule gehalten „sogar in Kindbettzeiten mit anderen Krankheiten“.

„Doch hat er nicht Platz genug, noch ein Stüblein drinnen oder neben dran zu bauen, dass er deren zwei hätte, eins für die Schule und eins für sich und seine Familie.“ Eine besonders findige Gemeinde erklärte sich bereit, den Schulmeister einzustellen, der ein Haus baue und die Schule dort unterbringe. Die Schaffung von Schulräumen scheint zu allen Zeiten ein großes Problem gewesen zu sein.

Die Schule in Weiler zum Stein

Die Schule in Weiler zum Stein bis zum 30-jährigen Krieg

In Weiler zum Stein bestand für die Kinder schon sehr früh die Möglichkeit, in die Schule zu gehen, so fern sie und ihre Eltern das überhaupt wollten. Sie mussten allerdings über Feld nach Burgstall, denn die drei Dörfer Burgstall, Erbstetten, Weiler zum Stein, die zusammen mit dem über der Murr drüben liegenden Schöntal die „Biet“ bildeten und einem gemeinsamen Schultheißen unterstanden, hatten anfangs auch eine Schule und einen Schulmeister miteinander. Im April 1557 hielt dieser Schulmeister, leider ist sein Name nicht bekannt, darum an, man möge ihn examinieren und der Ordnung halber bestätigen. Eigene Schulen sind dann für Burgstall 1579 (Schulmeister Hans Dill), für Erbstetten 1581 (Schulmeister Nicolaus Kefer) und für Weiler zum Stein 1578 (Schulmeister Michel Geringer) bezeugt.

Es ist durchaus möglich, dass die Schule in Weiler zum Stein nach dem Winter 1578/79 schon wieder einging, denn es steht fest, dass Michel Geringer damals nur in diesen paar Monaten Schule hielt. Von 1592 an hieß der Schulmeister Hans Wackher. Er stammte allem Anschein nach aus einer ortsansässigen Familie. Wie viele Schüler er unterrichtete ist nicht bekannt. Der Visitationsbericht aus dem Jahr 1601 gibt nur die Zahl der Kommunikanten an (Personen, die zum Abendmahl gehen – also die über 15-jährigen). Von denen gab es 245, was auf 450 bis 500 Einwohner schließen lässt. Über den Lehrer heißt es im gleichen Bericht „ist seiner Schul Verrichtung und Wandels halber nicht Klag fürkommen“.

Schon im Jahr darauf musste sich Weiler zum Stein einen neuen Schulmeister suchen. Als die Pfarrei im Mai 1602 visitiert wurde, war die Stelle nicht besetzt. „Schulmeister dies Orts ist vor kurzen Tagen gestorben“, steht darüber im Protokoll. Weiter heißt es dort: „Der Pfarrer versehe dort den Kirchengesang, weil die Schul- und Mesnerbesoldung über die Maßen gering. Ist aber von denen zu Weiler zum Stein nach einer Person im Flecken getrachtet worden, die künftig die Schul versehe.“

Der neue Schulmeister, der dann gefunden wurde, war ein alter Bekannter, nämlich Michel Geringer, der „vor 24 Jaren auch ein Jar Schulmeister allhir gewesen“. Mittlerweile war er 45 Jahre alt (geb. 1557). Bei der Visitation im Frühjahr 1605 erhielt er auch ein gutes

Zeugnis: „ hatt disen winter fleißig Schuol gehalten und eine grose anZahl schuoler gehabt. Man ist mitt Im wol Zufrieden.“ Wahrscheinlich hat er von 1602 an in jedem Winter Schule gehalten, wie lange lässt sich nicht sagen. Zum letzten Mal erscheint sein Name in einem Synodalprotokoll aus dem Jahr 1621. Dann kam das verheerende Pestjahr 1626 und nach der Nördlinger Schlacht 1634 der Krieg mit all seinen Schrecken auch in unsere Gegend. Im Jahr 1639 wohnten in Weiler zum Stein noch acht Personen, beinahe 500 waren es vor dem Krieg. Die ganze Ortschaft scheint damals bis auf wenige Häuser um Kirche und Pfarrhaus herum abgebrannt gewesen zu sein. Selbstverständlich gab es während dieser Zeit auch keine Schule. Aus dem Jahr 1641 liegt wieder ein Synodalbericht vor. Über Weiler zum Stein heißt es: „Ist in ettlich jaren khein Pfarrer da“. Kommunikanten gab es in diesem Jahr 16, Katechumenen (Kinder, die Vorbereitungsunterricht erhielten) 4.

Die Schule in Weiler zum Stein nach dem 30-jährigen Krieg

Bereits im Jahre 1652 kam es zur Wiedereinrichtung der Pfarrei in Weiler zum Stein. Herzog Eberhard III. von Württemberg hatte den Gollenhof und den Steinächleshof für die herzogliche Familie erworben. Seiner Schwester Johanna Anna wies er den Gollenhof zu und seiner Schwester Antonia den Steinächleshof. Auf Betreiben der Herzogin Antonia wurde die Pfarrei in Weiler zum Stein wieder eingerichtet. Am 2.Mai 1652 zog Pfarrer Andreas Vischer auf. Herzogin Antonia stiftete der Kirche zuvor das ganze „Kirchenornat“, d.h. die vollständige Ausstattung der Kirche mit allen zum Gottesdienst bzw. zur Ausschmückung dienenden Gegenständen. Im gleichen Jahr noch wurde auch der Schulbetrieb wieder aufgenommen. Schulmeister war Johann Häberlin aus Möhringen. Im Winter 1653/54 gingen 12 Kinder in seine Schule und zwar „ 8 Schulknaben und 4 Mädlein“. Weiler hatte damals 106 Einwohner.

	Com.	Cat.	Inf.	zus.	
Weyler zum Stein	50	24	9	83	Com. - Kommunikanten
Imbsenweyler/Gollenhof	7	1	2	10	Cat. - Katechumenen
Steinächle	7	1	1	9	Inf. - Infanten (Kinder)
Heydenhof	3	1	--	4	
zusammen	67	27	12	106	

Über die Tätigkeit des Lehrers steht im Visitationsbericht vom 30. März 1654 nur der kurze Satz: „Ist seinethalber kein Clag vorkommen“ und dazu der Vermerk „jetz krank“.

Auf Martini 1654 musste deshalb ein neuer Schulmeister gefunden werden. Er hieß Friedrich Magnus und kam aus Stetten. Als er seinen Dienst in Weiler antrat, war er „alt bey 40 jaren“ (geb. 1611/1612). Zehn Buben und elf Mädchen gingen in diesem Winter in seine Schule. Seine erste Beurteilung war ganz günstig: „Ist fleißig in seim Dienst, weil aber klag einkommen, dass die Eltern ihre Kinder saumselig zu der schul schickten, seien sie zu mehrerm Fleiß erinnert worden“. 1661 bescheinigte ihm der Pfarrer, „dass er gut und fleißig seye“ und der visitierende „Spezial“ (Leiter des Kirchenbezirks, Dekan) schrieb dazu: „die Gemeinde aber klagt über ihn, dass er zänkisch seye“. Wenn man sich vorstellt, wie bettelarm die Leute damals waren, ist es gar nicht verwunderlich, dass es immer wieder zu Reibereien zwischen der Gemeinde und dem Schulmeister kam. Seine Besoldung, die er für den Schul- und Mesnerdienst erhielt, musste ja voll und ganz von den Bürgern aufgebracht werden. Aus dem Jahr 1672 ist eine Einkommensbeschreibung für den Schulmeister von Weiler zum Stein erhalten geblieben.

Danach bekam der Schulmeister jährlich:

5 Scheffel Dinkel (1 Scheffel = 1,772 hl; d.h. 8,86 hl = 886 l)

2 Scheffel Roggen (3,544 hl = 354 l)

10 Gulden bares Geld

dazu 2 Gulden 24 Kreuzer Holzgeld.

Genau festgelegt war auch, wie viel jeder zur Schul- und Mesnerbesoldung beisteuern musste: „ thut jährlich einem jeden Bürger, deren 24 jetziger Zeit an der Zahl seind, an Dinckel 1 Simri 2 Vierling 5 Ecklein, Rockhen 2 Vierling 5 Ecklein, Gelt 31 Kreuzer“ (1 Simri = 22,153 l; 1 Vierling = 5,538 l; 1 Ecklein = 0,692 l). Vom „Fürstlichen Imbsenweyler Hoff“, das war die Hälfte des Gollenhofes, die damals im Besitz der Herzogin Anna Johanna war, bekam er 1 Simri Roggen und 1 Simri 2 Vierling Haber, außerdem musste ihm jeder Bürger von Weiler zum Stein, vom Gollenhof und vom Heidenhof den „Mesnerlaib“ geben. Dazu kam das Schulgeld, im Winter von jedem Kind 15 Kreuzer, im Sommer 7 1/2. Der Steinächleshof leistete überhaupt keinen Beitrag zu Besoldung des Schulmeisters und Mesners.

Alles in allem war so das Einkommen des Schulmeisters überaus bescheiden. Aber auch das Wenige war des öfteren nur unter Schwierigkeiten einzutreiben. Einige Bürger wollten oder konnten den

Mesnerlaib nicht geben. Andere versuchten sich um das Schulgeld zu drücken, indem sie ihre Kinder nicht in die Schule schickten. „Hernach ist der Burgerschaft fürgehalten worden, daß sie ihre Kinder gar nit in die Schuol schicken, also daß die Schuol leer stehe, sollen deßwegen ihrer und ihrer Kinder Seeligkeit besser beobachten, dass sie im Christenthumb zunehmen“, schrieb Pfarrer Eberhard Kopp am 10. September 1666 ins Protokoll des Kirchenkonvents. Oft hatte der Schulmeister auch mit der Gemeinde Schwierigkeiten wegen der Lieferung des Schulholzes. Mit dieser Sache beschäftigte sich der Kirchenkonvent am 14. Februar 1668 wieder einmal: „Insonderheit hat sich der Schuol Meister beklagt wegen des Schuolholtzes, daß ihm die Gemein alhier keines inskünftig mehr wolle geben. Darinnen dieser ausschlag geschehen dass, weilen die Gemeinde kein häuig (schlagbares) Holtz mehr habe, inskünftig ein jedes Schulkind einen Batzen geben solle Holzgelt. Wan es sich nicht erstrecke, solle es an der Frucht ergäntzet werden“.

Diese Regelung, die dem Schulmeister das Einziehen des Holzgeldes aufbürdete, musste schon im Winter darauf abgeändert werden. „Wegen des Schulmeisters ist (im Kirchenkonvent am 8. November 1668) geredet worden, deßweilen vor disem ihme ist versprochen worden, jährlich zur Schul zwey Klaffter Holtz zu geben, weilen aber daß Holtz ausgehet, so muß dem Schulmeister anderswoh geholten werden. Und unter der Burgerschafft getheilet werden an Gelt 1 f (Gulden), an Rocken 6 Simri, an Dünckel 4 Simri, ist an Gelt angeschlagen worden, die Frucht der Rocken 1 f und der Dünckel 24 Kreuzer – Summa 2 f 24 Kr.“ Ein stetes Ärgernis bildete damals auch die Sommerschule. Die Leute wollten absolut nicht einsehen, dass die Kinder auch im Sommer in die Schule gehen sollten, anstatt bei der Feldarbeit mitzuhelfen. Doch die Regierung bestand mit Nachdruck darauf und der Kirchenkonvent hatte die undankbare Aufgabe, diese Anweisung durchzusetzen. So beschloss er zum Beispiel am 3. März 1672, es solle an zwei Tagen in der Woche, mittwochs und freitags, Schule gehalten werden, wo die Kinder „was sie in der Winterschuol gelernt repetiren sollen, damit sie nicht alles wie bißhero geschehen biß auff die Winterschuol wider vergeßen.

Schuolmeister solle von einem Kind dise Zeit über haben Schuolgelt 7 ½ Kreuzer“.

Schulmeister Magnus starb am 7. Dezember 1672. Wahrscheinlich fiel in diesem Winter und im darauffolgenden Sommer die Schule ganz aus, denn der Nachfolger Hans Jakob Hermann trat sein Amt erst auf Martini 1673 an. Auch er kam wieder von auswärts (geb. 1634 in Aldingen). Der

Bericht, den Pfarrer Baur im Frühjahr darauf vor dem Kirchenkonvent über die Arbeit des neuen Schulmeisters erstellte, zeigte nicht nur, welche Unterrichtsfächer damals in der Schule üblich waren, er lässt auch erkennen in welchen Verhältnissen die Leute gelebt haben. „D. 3. Martii Habe ich mit dem Schultheißen und Richtern allhir die Schuol Collegialiter visitirt. Befanden sich in der Wintherschuol an der Zahl 22 Kinder, welche allezumahl wohl bestanden in betten, lesen und singen, mit dem schreiben aber, weilen sie allezumahl noch gar klein und jung ginge es noch schlecht daher. Die Sommerschuol besuchen jetzt nicht mehr als nur noch 16. Die übrigen bleiben alle meistethails wegen großer armuthey und Betteley der Eltern, daß sie das brodt nicht haben, sondern solches umb Gottes willen von Hauß zu Hauß erbitten müßen“. Es versteht sich von selbst, dass auch der Schulmeister unter der allgemeinen Armut zu leiden hatte und er griff deshalb auch sofort zu, als ihm die besser besoldete Stelle in Oßweil angeboten wurde.

Jörg Bayer, ein Schulmeister aus dem Ort

Für die Schule in Weiler zum Stein meldete sich jedoch kein Bewerber und deshalb wies das Konsistorium den Kirchenkonvent an, er möge sich im Ort selbst nach einem geeigneten Mann umschaun. So wurde am 15.März 1677 der 28-jährige Hans Jörg Bayer zum neuen Schulmeister gewählt und am 27:November „auff sein zu Stuttgart außgestandenes Examen und darauff erhaltenen Gnädigsten Fürstlichen Confirmationsbefehl und Bescheid“ in sein Amt eingesetzt.

Jörg Bayer, den Vater des neuen Schulmeisters, hatte es in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges nach Weiler zum Stein verschlagen. Seine Heimat war Ramburg im Fürstentum Sachsen-Altenburg. In Weiler zum Stein heiratete er am 17.Juni 1647 die mehr als zehn Jahre ältere Witwe Margarete Bauerlin aus Erbstetten (gest. am 4.August 1659 im Alter von etwa 50 Jahren). Aus dieser Ehe stammte Hans Jörg Bayer (geb. 1649). Der Vater ging nach dem Tod seiner Frau eine zweite Ehe ein (1660), starb aber schon am 22.Oktober 1667, erst 44 Jahre alt. Der neue Schulmeister Hans Jörg Bayer hatte mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie seine Vorgänger. Schon im ersten Winter wandte er sich wegen seiner schlechten Bezahlung an den Kirchenkonvent, der ihm dann am 29.Januar 1678 eine geringfügige Zulage gewährte. „Hanß Jerg Bayer der Newe Schuolmeister, welcher sich über der ringen Besoldung Beklagt, in ansehung daß Ihre

Durchlaucht Princeßin Antonia Legat der Schuol gantz außen bleibt, ist vörwilliget worden, daß zur mehreren Addition sein auß seinem Bey dem Heyligen stehenden Capital 33 fl 22 Kr. jährlich zu fallender Zinß 1 fl 40 Kr. Biß Gott ettwas Beßere fridlichere Zeiten verleyet, solte nachgesehen und dergestalten ins Künfftig Hin auß dem Heyligen verrechnet werden.“ Was da vereinbart und in verschnörkeltem, altertümlichem Deutsch niedergeschrieben wurde, bedeutete also, dass dem Schulmeister der Zins erlassen wurde, den dieser für ein beim Heiligenpfleger geborgtes Geld zu zahlen hatte. Der Kirchenkonvent betrachtete dieses Entgegenkommen als einen bescheidenen Ausgleich dafür, dass schon damals nicht mehr ausbezahlt wurde, was die im Steinächleshof wohnende Herzogin Antonia für den Pfarrer und den Schulmeister des Orts ausgesetzt hatte. Es war nämlich „Ihro Fürstlichen Gnaden gnädigst gesinnet auf Dero jährlichen Geburtstag als den 24. Martii bei Dero Lebzeiten dieses Orts getreuen Pfarrer ... und Schulmeister Jedem jährlich 10 Gulden zu reichen, und dass es nach Dero Seeligem Ableben auch stiftsweis fortgereicht werde, in Gnaden zu verschaffen.“ Nach dem Tod der Herzogin, sie starb am 1. Oktober 1679, bemühte sich auch Pfarrer Paul Mayr in einer Eingabe vom 2. Februar 1688 vergeblich um dieses Vermächtnis.

Auch der Schulbesuch war so schlecht wie eh und je, besonders im Sommer. Da mit Strafen nichts zu erreichen war, versuchte man es anders herum. Nach dem der Pfarrer am 27. Februar 1680 die Winterschule visitiert hatte, schrieb er ins Protokoll: „Bey solcher Schulvisitation ist wieder der alte brauch angefangen worden, daß an die Kinder wecken ausgetheilt, damit sei hinkünfftig fleißiger möchten in die Schul gehen.“ Aber 1684 hieß es wiederum „sommrschul Kan nit erzwungen werden“. Im Sommer 1691 probierte man deshalb eine neue Variante aus. Schule war jetzt am Freitag und am Sonntag vor der Morgenpredigt und am Nachmittag nach der Kinderlehre, aber besser wurde es trotzdem nicht. Auch die Ermahnungen des Herrn „Spezials“ bei der Visitation am 28. und 29. April 1691 fruchteten nichts. „Die Roßbuben sin den nächsten Sonntag nach Herrn Spezialis Verbott wieder und während der Predigt auff dem feld gebliben. Die Kinder kommen je länger je weniger in die Sommerschul, auß purem ungehorsam der Eltern und Kind, wie es eben in allem gehet in disem weyler. Wenn man ettwas verbiet, thut man es mit fleiß darwider, ein verstocktes, halßstarrig volckh, das Gottes wege nicht wissen will“, stellte der junge Pfarrer Ludwig Friedrich Salomon resignierend fest. Während hier der Gemeinde ein denkbar schlechtes Zeugnis ausgestellt

wurde, verdiente sich der Schulmeister Hans Jörg Bayer durchweg gute Noten, z.B. 1684: „Ist fleißig in seinem Amt Bey Kirch und Schul.“ Auch 1695 war die Beurteilung durchweg gut: „Wider den ist ratione Vitae et Profectuum keine klag vorkommen, und seind die Kinder in Schul Visitation im lesen, betten auch theils im Schreiben gut befunden worden“. Einschränkungen gab es nur „wegen der vielen ämptlein“, die der Schulmeister nach und nach auf sich vereinigte und die ihn von der Schule fernhielten. Schon 1679 war er am Feiertag Johnnes Evangeliste (27.Dezember) zum Heiligenpfleger gewählt worden, dann wurde er noch Richter, Burgermeister, Stiftsunterpfleger des Stifts Backnang und Ortsvorsteher. Wie er sich da zu helfen wusste, geht aus dem Pfarrbericht des Jahres 1701 hervor: „Ist den Winter über fleißig gewesen. Und so er als ein Richter aufs Rathauß muß, substituiert (einsetzen) er sein ältesten Sohn.“

Hans Jörg Bayer war insgesamt 49 Jahre lang Schulmeister in Weiler zum Stein. Die Einwohnerzahl des Orts verdoppelte sich in dieser Zeit und ebenfalls die Zahl der Schüler in der Winterschule.

Einwohner:

	1676	1684	1692	1724
Weiler zum Stein	109	158	145	266
Gollenhof	13	20	12	23
Steinächle	11	19	11	10
Heidenhof	10	21	19	45
zusammen	143	218	187	344

Schüler:

	1676	1684	1692	1721
Knaben	15	18	24	29
Mädchen	8	5	18	21
zusammen	23	23	42	50

Aber man machte sich allmählich doch Gedanken über seine Nachfolge. Vor allem brauchte man ein Schulhaus, denn der Schulmeister Bayer hielt Schule in seiner Wohnstube. Die Gemeinde bezahlte ihm dafür eine kleine Miete.

Das erste Schulhaus in Weiler zum Stein

Nun kaufte die Gemeinde 1726 ein Haus und das sollte „ auf Martini vollends in den Stand versetzt werden, daß man sich deßen Zur Schul bedienen kan“. Dieses Haus bezog dann auf diesen Termin, am 11.November 1726, der 23-jährige Johann Jakob Schlipf (geb. 1703 in Reichenberg bei Oppenweiler), bis dahin Filialschulmeister in Steinbach bei Backnang. Dieses erste Schulhaus von Weiler zum Stein stand nördlich der Kirche. Noch heute kündigt der Straßename „Schulberg“ vom Standort des ersten Schulhauses (Friedrich-Köhnleinstr. 17).

Bereits 1742 musste das Schulhaus wegen Baufälligkeit abgerissen werden und wurde an der gleichen Stelle neu aufgebaut. Der alte Schulmeister Hans Jörg Bayer starb am 21.November 1726.

Mit dem jungen Johann Jakob Schlipf hatte die Gemeinde ohne Zweifel wieder einen tüchtigen Schulmeister gewonnen. „Thut das seinige im Ampt ohne klag und lebt christlich“, lautete 1733 seine Beurteilung. Etwas ausführlicher fiel die Beurteilung 1744 aus: „Infomirt ordentlich, hält gute Zucht, ist fleißig in officio (im Amt), im Schreiben und Singen mittelmäßig, in vita und moribus (im Leben und Wandel) ehrbar und höflich.“ Die Schüler kamen jetzt auch wenigstens im Winter regelmäßig in die Schule, aber der Schulbesuch im Sommer ließ sich nach wie vor nicht erzwingen. Daran änderte auch die „Erneuerte Schulordnung“ von 1729/30 (datiert vom 26.Juni 1729, ausgeben 1730) herzlich wenig. Mit den neuen Bestimmungen befasste sich der Kirchenkonvent und die Vertreter der Gemeinde bei der Visitation 1731. „Anstatt der vorigen 2tag seynd nun auf Hochfürstl. Befehl nach der neuen instruction alle tag in der woche wie im winter zur Schule geordert, so auch unter vilem widerspruch angenommen worden.“ Es änderte sich aber so gut wie nichts. „Die Schul wird im Winter häuffig, im Sommer fast gar nicht besucht“, hieß es kurz und bündig im Visitationsbericht 1745. Aus dem gleichen Bericht erfahren wir auch, wie es in Weiler zum Stein mit der Schulpflicht gehalten wurde. „Die Kinder werden im achten Jahr Zur Schuol geschickt und mit Pastoris Willen heraußgenommen.“

Über die Kirche, das Pfarrhaus und das Schulhaus enthalten die Berichte aus den dreißiger Jahren des 18.Jahrhunderts einige Ungereimtheiten. Im Jahre 1731 wird festgestellt: „Kirch, Pfarr- und Schulhaus in feinem Stand.“ Dabei stürzte im Sommer 1732 das Kirchenschiff ein und 1734 war das Pfarrhaus in einem solchen Zustand, dass „eine Mauer und Wand nach der andern einfiel“. Als der „Herr Spezial“ aus Marbach am 20. und 21.April 1742 in Weiler Visitation hielt,

schrieb er ins Protokoll, das Pfarrhaus sei so baufällig, dass er sich gefürchtet habe, darin zu übernachten. Es wurde dann 1743 von Grund auf neu gebaut. Auch mit dem Schulhaus kann es von Anfang an nicht weit her gewesen sein, sonst hätte es 1745 nicht geheißen, „ein Neues, von der Commun erbaut, aber übel eingerichtetes Hauß ... weil der Schulmeister und Schul Kinder in einer Stuben wohnen müßen“.

Im Jahr 1740 wurden auf Antrag des Pfarrers Steudlin vom Ernte- und Herbstopfer Schulbücher für arme Kinder gekauft, eine Maßnahme, die auch nach dem frühen Tod dieses Pfarrers noch einige Jahrzehnte beibehalten wurde. 1756 erbrachte dieses Opfer 2 Gulden 40 Kreuzer 2 Heller. Schulbücher, das waren damals das Spruchbuch, das Gesangbuch und das Neue Testament.

Schulmeister Johann Jakob Schlipf wurde am 3.März 1747 auch zum Heiligenpfleger gewählt. Er bekleidete dieses Amt bis Anfang 1760. In diesem Jahr zog er sich auch mehr und mehr vom Schuldienst zurück und überließ die Arbeit dort seinem Sohn Georg Peter (geb. am 22.Februar 1733). Dieser wurde dann auch auf Martini 1764 neuer Schulmeister, nach dem sein Vater am Feiertag Peter und Paul (29.Juni) nach 38 Dienstjahren seinen Rücktritt erklärt hatte. Vier Jahre darauf starb der alte Schulmeister, am 25.März 1768.

An Martini 1764 als der Wechsel im Schuldienst erfolgte, wurde auch die Besoldung des Schulmeisters neu festgestellt. Man bezog sich dabei ausdrücklich auf die Ordnung vom Jahr 1710 und die wiederum ging auf eine noch ältere vom Jahr 1672 zurück. Für den Schuldienst und die Mesnerei erhielt der Schulmeister von nun an

5 Scheffel Dinkel
2 Scheffel Roggen

3 Klafter Holz
100 Büschel Reisig

Weil die Gemeinde aber das „Schulholz“ zum Heizen der Schulstube nicht liefern konnte – sie hatte ja keinen eigenen Wald – erhielt der Schulmeister statt dessen 18 Gulden.

12 Gulden

Schulgeld von jedem Kind
im Sommer 10 Kreuzer
im Winter 15 Kreuzer

Im Sommer 1764 waren es 68 Schüler.
Im Winter 1764/65 betrug ihre Zahl 74.
Somit kamen an Schulgeld etwa 30 Gulden zusammen (60 Kreuzer = 1 Gulden).

ein Stück Garten neben dem Schulhaus
¼ Morgen Wiese im unteren Brühl
1 Morgen Acker in den Kelteräckern
von jedem Bürger 1 Mesnerlaib

bei Leichen

für den Gesang	30 Kreuzer	Bei Beerdigungen war es damals so, dass der Pfarrer in der Kirche die Leichenpredigt hielt, am Grab sprach dann der Schulmeister die „Abdankung“. Dieser Brauch blieb bis zum Jahr 1882 bestehen.
fürs Läuten	8 Kreuzer	
fürs „Abdanken wer es fordert“	20 Kreuzer	

bei Hochzeiten

entweder die „Hochzeitssuppe“, bestehend aus einem Stück Fleisch, einem Maß Wein und einem Laib Brot oder dafür an Geld 30 Kreuzer.

Wie man sieht hat sich an der Besoldung in hundert Jahren so gut wie nichts geändert. Nur beim Holzgeld gab es eine deutliche Steigerung und zwar deshalb, weil das Holz mittlerweile noch knapper und deshalb wesentlich teurer geworden war.

Auch sonst blieb so ziemlich alles beim Alten, auch der ewige Ärger mit dem schlechten Besuch der Sommerschule. Vom Sommer 1764 an mussten die Kinder am Mittwoch und Freitag vormittags und nachmittags je 2 Stunden in die Schule gehen anstatt wie bisher an 4 Tagen jeweils 2 Stunden.

Georg Peter Schlipf tat seinen Dienst als Schulmeister, Mesner und Organist so, dass die Gemeinde mit ihm zufrieden war. Mit dem Pfarrer Christian August Venninger (1759 – 1795) scheint er sich allerdings nicht so gut verstanden zu haben, denn der schrieb in seinen Bericht, den er für die Visitation 1784 abzugeben hatte über den Schulmeister: „Hat feine Schulgaben, sollte aber mehrern fleiß in der Schul und Mößnereydienst Zeigen, einer friedlichen Ehe und eines ordentlichen Wandels mit den Seinen sich mehr befleißigen.“ Der „Herr Spezial“ brachte diesen Vorwurf dann bei der Visitation zur Sprache und vermerkte dazu im Protokoll: „Dagegen bezeugen Schultheiß und übrige Communvorsteher daß ihnen von des Schulmeisters Unfleiß bey der Jugend, unfriedlicher Ehe und unordentlichem Wandel im verwichenen Jahr nichts bekant seye, die Uhr zwar manchmal unrichtig, seye aber ein altes Werk.“ Im Winter 1783/84 besuchten 98 Kinder die Schule, in der Sommerschule waren es 96. Der Schulmeister unterrichtete „im Winter alle Tag 5 Stunden, im Sommer aber nur 3 Stunden am Vormittag“. Offenbar hatte sich die Gemeinde inzwischen daran gewöhnt, dass die

Kinder nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer in die Schule mussten.

Pfarrer Venninger nahm es mit seinen dienstlichen Verpflichtungen überaus genau. Zu ihnen gehörte auch die örtliche Schulaufsicht und deshalb sah er auch jede Woche an einem Tag nach der Schule. Auch den Kirchenkonvent rief er jeden Monat einmal zusammen „um der Ordnung ein Genügen zu thun“, auch wenn es nichts zu verhandeln gab. Am 18. März 1787 musste allerdings ein dringendes Problem besprochen werden. „Weil die hiesige Schul Stube bey der immer anwachsenden Anzahl von Schulkindern anfängt zu klein zu werden, so daß bey ein Duzend nicht mehr Plaz Zum Sizen haben“, wurde beschlossen, „ein daneben liegendes Kämmerlein zur Hälfte zur Schulstube zu schlagen.“ Kurze Zeit später verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Schulmeisters so sehr, dass man mit seinem baldigen Ableben rechnen musste. Er hatte schon „seit Jahr und Tag an kurzem Athem“ gelitten und der Pfarrer meinte, er habe sich seine Krankheit durch sein vieles Trinken zugezogen.

Unstimmigkeiten bei der Wahl eines neuen Schulmeisters

Bei der Visitation am 22. Mai 1787 wurde die Lage eingehend erörtert. „Die Communn Vorsteher bedauern Schulmeisters Krankheit, der ohne Hoffnung darnieder liegt, weil sie mit seinem Schulunterricht und Zucht auch stillem Wandel so wohl zufrieden gewesen.“ Der Kirchenkonvent war mit dem Vorschlag des todkranken Schulmeisters, seinen 16-jährigen Sohn Christian August Schlipf als Nachfolger zu wählen und ihm „wegen deßen großer Jugend, da er das Gesang allein zu führen noch nicht mächtig seye“, einen tüchtigen Provisor zur Seite zu stellen, durchaus einverstanden, wenn nur der Gemeinde dadurch keine zusätzlichen Kosten entstünden. Das Konsistorium machte da jedoch nicht mit und verlangte am 8. August 1787 eine Wiederholung der Wahl. Diese verzögerte sich jedoch wegen der Ernte und als sie schließlich am 26. August durchgeführt wurde, Georg Peter Schlipf war inzwischen am 25. Juli 1787 gestorben, fielen wieder alle Stimmen auf den jungen Schlipf, weil außer ihm kein anderer Bewerber angetreten war. Der Provisor David Bäuerle aus Murr hatte sich zwar für die Stelle interessiert, war aber wegen der geringen Besoldung sofort wieder zurückgetreten. Jedoch das Konsistorium blieb hart. Die Wahl musste „mit Ausschluß des allzu jungen Schlipfen“ wiederholt werden und fand

dann tatsächlich am 7. Oktober 1787 statt. „Nach vorgenommener Probe in der Kirche mit den gegenwärtig 5 Competenten (Bewerbern) im Orgelschlag, Singen und Christlicher Erkenntniß, auch im Lesen, Schreiben, Rechnen“, wurde abgestimmt. Johann Gottlieb Hummel aus Eberstadt bei Weinsberg erhielt 5 Stimmen, Friedrich Wilhelm Crämer aus Neckarrems erhielt 7 Stimmen, die übrigen drei Bewerber gingen leer aus. Für Hummel stimmten der Gebietsschultheiß Johannes Schwaderer, der Schultheiß Johann Georg Layer, der Richter Georg Michael Layer, der Bürgermeister und Heiligenpfleger Christian Schillinger und der Pfarrer Christian August Venninger. Die Stimmen für Crämer kamen von den beiden Ratsmitgliedern Georg Jakob Layer und Johann Georg Rapp und den Gemeindedeputierten Johann Leonhard Dannenhauer und Christian Holzwarth aus Weiler zum Stein, Johannes Schwaderer vom Gollenhof, Johann Adam Fritz vom Heidenhof und Christoph Mörgenthaler vom Steinächle. Offenbar machte es das Konsistorium stutzig, dass die Vertreter der Gemeinde im Block gegen die Obrigkeit gestimmt hatten. Deshalb lehnte es auch diese Wahl ab und verlangte eine neue Wahl „mit Ausschluss des Schlipfen und Crämers“. Bei dieser Wahl am 13. Januar 1788 entfielen auf Gottlieb Hummel 8 Stimmen, auf David Bäuerle 2 Stimmen und auf David Federschmied 3 Stimmen. David Federschmied stammte aus Neckarhausen bei Nürtingen und war derzeit Provisor in Winterbach. Er hatte sich erst am Tag vor der Wahl um das Amt des Schulmeisters beworben. Zwei weitere Bewerber erhielten keine Stimmen. Es ging turbulent zu bei dieser Abstimmung und auch der Gemeinde war es keineswegs gleichgültig, was sich da abspielte. „Leonhard Dannenhauer Deputirter von hier, will nicht unterschreiben unter dem Vorwand, es sollten noch mehrere aus der Burgerschafft zu diesem acte erwählt und deputirt werden, weil die Burgerschafft, welche in großen Hauffen ins Pfarrhaus gedrungen und ein wüstes Geschrey verführt haben, wider die Wahl protestiert, gibt endlich das votum auf den David Bäuerle von Murr“. Das Konsistorium zog endlich unter das ganze Hin und Her einen Schlusstrich, in dem es Gottlieb Hummel am 18. Januar 1788 als neuen Schulmeister bestätigte, so dass er auch am 4. Februar seinen Dienst antreten konnte. Weil dieser Termin nicht mit dem Ende eines Schulabschnitts zusammenfiel, die Winterschul dauerte von Martini (11. November) bis Georgii (23. April), gab es noch Meinungsverschiedenheiten über die Besoldungsanteile, aber auch diese Schwierigkeit ließ sich rasch ausräumen, weil sich der junge Schlipf, der seit Februar 1787 allein Schule gehalten hatte, überaus großzügig

zeigte. Christian August Schlipf war später Schulmeister in Allmersbach. Sein dort geborener Sohn Gottfried Schlipf wurde Pfarrer. Sein Enkel Gustav Adolf Schlipf (geb. in Simmozheim bei Calw) wirkte von 1880 bis 1892 als Pfarrer in Weiler zum Stein. Gottfried Schlipf verbrachte seinen Lebensabend in der Familie seines Sohnes und starb am 4. September 1881 in Weiler zum Stein im Alter von 73 Jahren.

Das Fach Rechnen wird eingeführt

Der neue Schulmeister Johannes Gottlieb Hummel (geb. am 8. Februar 1758) war bei seinem Dienstantritt 30 Jahre alt. Er ließ sich zu Beginn seiner Amtszeit nicht schlecht an. „Feine Schulgaben, Fleiß in der Schule und im Mößnerdienst“, wurden ihm 1791 bescheinigt. Was aber damals die Gemüter ganz besonders beschäftigte, war die Einführung des Rechnens als neues Schulfach. Es wollte allerdings „aus Unsinn einiger Eltern nicht von statten gehen“, und auch die Kinder zeigten kein großes Interesse, „Zumalen ihre Eltern selbst dawider sind und das Rechnen für eine unnötige Plage der Kinder und für ein Hinderniß im übrigen Lernen ansehen“. Während so hier das Neue auf einhellige Ablehnung stieß, wurde es freudig begrüßt, dass durch Beschluss des Kirchenkonvents vom 14. Dezember 1794 ein alter Zopf abgeschnitten wurde. „Statt des bißherigen unnöthigen und übel angebrachten Weynachtsgesangs“ erhielt der Schulmeister jetzt eine Zulage von 9 Gulden 16 Kreuzer und zwar 6 Gulden aus Weiler zum Stein, 1 Gulden 48 Kreuzer vom Heidenhof, 40 Kreuzer vom Gollenhof und 48 Kreuzer vom Steinächle.

Mit ihrem neuen Schulmeister waren die Leute im Dorf im Laufe der Jahre immer weniger zufrieden. Sie nahmen vor allem Anstoß daran, dass er oft dem „Brandten Wein“ zu sehr zusprach und dann die Schule vernachlässigte. Er wurde deshalb des öfteren gerügt, versprach dann Besserung und wurde doch nach kurzer Zeit wieder rückfällig. „Der Schulmeister hat genug Gaben und Kenntnisse, aber Armuth und unfriedliche Ehe lähmen ihn, sich seinem Amt mit der nöthigen Treue und Eifer zu widmen.“ So oder ähnlich ist in den Visitationsberichten immer wieder zu lesen.

Die hohen Schülerzahlen, seit zwanzig Jahren immer über 100, mittlerweile 136, zwangen die Gemeinde auf Martini 1811 einen zweiten Lehrer einzustellen. Er sollte, wie es damals üblich war, Kost, Wohnung und Lohn vom Schulmeister erhalten, der dafür eine Zulage von 80

Gulden erhielt. Die Filialisten sollten dazu einen Beitrag geben, vom Rest wollte die bürgerliche Gemeinde zwei Drittel und der Heiligenpfleger ein Drittel übernehmen. Der Erfolg dieser Maßnahme zeigte sich schon bei der Georgii-Visitation der Winterschule am 5. Mai des folgenden Jahres, „wobei die Kinder nun ein merkliches beßer bestanden, welches sowohl dem Fleiß des Provisors als dem durch itzen erweckten mehrern Fleiß der Kinder zuzuschreiben ist“. Leider wird in dem Bericht der Name des tüchtigen jungen Lehrers nicht genannt.

Der erste Provisor, dessen Namen wir kennen, war Lorenz Weigle. Er stammte aus Winnenden und wurde am 19.12.1798 als Sohn des Bürgermeisters Johann Weigle geboren. In seiner Heimatstadt hatte er sich von Martini 1812 bis 1815 als Inzipient (Lehrling) beim Knabenschulmeister David Ost auf den Schuldienst vorbereitet. Danach war er drei Jahre Provisor in Endersbach und kam auf Martini 1818 nach Weiler zum Stein. Nach dem Schulmeister Johann Gottlieb Hummel am 19. August 1829 gestorben war, wurde er Amtsverweser und bewarb sich auch auf die verwaiste Stelle.

Als die Stelle in Weiler zum Stein zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wurde, musste auch die Höhe der Besoldung angegeben werden. Dabei bezifferte man die Einkünfte aus dem Schuldienst auf 87 Gulden 46 Kreuzer, aus dem Dienst als Mesner auf 119 Gulden 12 Kreuzer. 8 Gulden erhielt der Schulmeister für das Orgelspielen und die Emolumente (seine Nebeneinnahmen bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen) wurden auf 29 Gulden 15 Kreuzer geschätzt. Alles in allem kamen so 244 Gulden 13 Kreuzer zusammen. Neu war die Erhöhung des Schulgeldes für jedes Kind von 25 auf 30 Kreuzer. Neu war vor allem, dass jetzt auch die Bauern vom Steinächle, die seither außer einem einzigen Laib Brot, „gestützt auf ein altes Recht“, nichts zur Mesnerbesoldung beigetragen hatten, dazu herangezogen wurden. Das Verfahren bei der Wahl des neuen Schulmeisters war etwas anders als bei der Wahl von 1787. Die Gemeinde konnte nur noch einen Dreivorschlag einreichen, die endgültige Entscheidung behielt sich das Konsistorium vor. Am 25. Februar 1830 kam die vorgesehene Wahl jedoch nicht zustande, weil sich außer dem Amtsverweser Weigle kein weiterer Bewerber gemeldet hatte. Auf eine erneute Ausschreibung hin fanden sich dann am 1. April 1830 vier Bewerber ein:

Lorenz Weigle, Schulamtsverweser in Weiler zum Stein
Christian Schüle, Provisor in Sindelfingen
Johannes Grunewald, Provisor in Neuhausen/Erms
Michael Gauß, Filialschullehrer in Öschelbronn.n

Lorenz Weigle erhielt die Stimmen aller 12 Wahlmänner, neben ihm wurde Schüle 11mal, Grunewald 10mal und Gauß 3mal genannt. Das Konsistorium hielt sich an dieses Ergebnis und ernannte Lorenz Weigle am 13. April 1830 zum neuen Schulmeister. Er erklärte sich bereit, die Schule allein ohne Provisor zu halten. Natürlich nahm die Gemeinde dieses Angebot freudig an. Diese Lösung brachte beiden Partnern nur Vorteile. Lorenz Weigle war unverheiratet und es wäre wohl nicht ganz einfach für ihn gewesen, dem Provisor Kost und Wohnung zu geben. Die Gemeinde sparte jährlich 60 Gulden an Entlohnung für den Provisor, denn sie gab dem Schulmeister nur noch eine Zulage von 20 Gulden.

Ein neues Schul- und Rathaus wird gebaut

Immer drängender wurde in diesen Jahren der Bau eines neuen Schulhauses. Nach einer Besichtigung durch den Oberamtmann und zwei Bausachverständigen, ging der Gemeinde ein Gutachten zu, in dem es hieß, dass sich das alte Schulhaus in einem sehr schlechten Zustand befinde und die unteren Mauern einzustürzen drohten, dass das Schulzimmer für 118 Schüler bei seiner niedrigen Geschosshöhe von zwei Metern mehr einem Schafstall gleiche und die Wohnung des Schulmeisters so gut wie keine sei, so dass er notgedrungen ledig bleiben müsse. Einen Platz für das neue Schul- und Rathaus hatte die Gemeinde schon 1830 gekauft, aber in der Bauplatzfrage gingen die Meinungen trotzdem noch weit auseinander. Viele waren dafür, das neue Schulhaus auf dem Platz des alten, es stand nördlich der Kirche, zu bauen, zum einen, weil das nach ihrer Ansicht billiger gekommen wäre, vor allem aber wohl deshalb, „weil man den alten Platz schon gewohnt sei und sie alle dort schon geschult worden seien“. Schließlich ergab sich dann im Gemeinderat und Bürgerausschuss eine ganz knappe Mehrheit von acht gegen sechs Stimmen für den neuen Platz. Am 12. November 1833 konnten 137 Schüler, 66 Buben und 71 Mädchen, mit ihrem Lehrer in das neue Schulhaus einziehen. Die Einkommensbeschreibung der Schulmeisterstelle in Weiler zum Stein vom 27. September 1839 erhält eine genaue Beschreibung des neuen Schul- und Rathauses: „Das Schulhaus, welches im Jahr 1833 neu erbaut worden und mitten im Dorf auf einem erhabenen Platze, von allen Seiten frei, nach der Hauptseite gegen Mittag steht, hat eine freundliche und gesunde Lage. Dasselbe enthält im 2ten Stock 2 helle, hohe, für jetzt hinlänglich geräumige Lehrzimmer, deren jedes einen eigenen Ofen

hat, und ein geräumiges, wiewohl unheizbares Wohnzimmer für den Lehrgehilfen. Im 3ten Stock befinden sich – als Wohnung für den Schulmeister – 3 zwar nicht große, doch helle, gut eingerichtete Zimmer, wovon 1 heizbar ist und welche eine freundliche Aussicht ins Freie gewähren. Außerdem enthält das Haus noch sonstigen erforderlichen Gelaß für den Schulmeister, nebst einem Zimmer für Gemeinderatssitzungen, und das Ortsgefängnis.“

Am 1. April 1834 wurde auch die zweite Lehrerstelle wieder besetzt und zwar mit dem Provisor Frohmayer aus Althengstett. Weil jeder Provisor bestrebt war, möglichst rasch irgendwo Schulmeister zu werden, gab es auf dieser Stelle einen häufigen Wechsel. Eine Ausnahme machte da nur der Provisor Johann Friedrich Schreiner, der aus Weiler zum Stein stammte. Er wurde am 24. September 1828 als Sohn des Küfermeisters Johann Schreiner geboren. Er war 17 Jahre lang, vom 19. April 1847 bis zum 15. September 1864 an der Schule seines Heimatortes tätig, bis er dann eine Stelle als Schulmeister in Herzogsweiler bei Freudenstadt erhielt.

Friedrich Schreiner stammte aus einem ganz armen Elternhaus. Er gab sich alle Mühe und der Pfarrer als sein örtlicher Vorgesetzter bescheinigte ihm: „Hat gutes Lehrgeschick und weiß gut mit jüngeren Schülern umzugehen, ist lebhaft in der Schule und begegnet den Kindern mit Freundlichkeit.“ Trotzdem fand er in Weiler zum Stein überhaupt keine Anerkennung, was aber bestimmt weniger an ihm als an seiner Herkunft lag. Deshalb konnte er sich auch keine Chance ausrechnen, hier einmal Schulmeister zu werden und so hatte er keine andere Wahl, als sich anderswo um eine solche Stelle zu bemühen. Sein Nachfolger in Weiler zum Stein wurde Wilhelm Christian Steiner, der am 30. Juli 1840 in Birkmannsweiler geboren wurde.

Neue Unterrichtsfächer werden eingeführt

Während der fünf Jahrzehnte, in denen Lorenz Weigle Schulmeister in Weiler zum Stein war, vollzog sich auf dem Gebiet von Erziehung und Unterricht ein gewaltiger Wandel. Neue Unterrichtsfächer wie Geschichte, Erdkunde, Naturkunde und Naturlehre fanden Eingang in die Schule und neue Lehrmethoden setzten sich durch. Es war vor allem die Geistlichkeit, die diese Entwicklung vorantrieb, die einfachen Leute standen ihr verständnislos gegenüber und die Schulmeister der alten Generation kamen da überhaupt nicht mehr mit. Es waren durchweg ehrenwerte und rechtschaffene Männer, die ihre Aufgabe ernst nahmen und ein Leben lang ihr Bestes gaben. Der Zwiespalt, der sich hier auftat, wird nirgends so deutlich sichtbar wie in den Beurteilungen des Schulmeisters Weigle bei der Visitation im Jahr 1863. Der Pfarrer gab die allgemeine Ansicht wieder, als er schrieb: „Weigle verdient die Achtung, die ihm in der Gemeinde zuteil wird.“ Der visitierende Dekan setzte dem sein gerade zu vernichtendes Urteil gegenüber: „Der schon über 44 Jahre in Weiler befindliche Schulmeister Weigle ist ein langsamer, ganz mechanischer Kopf und hat wenig Kenntnisse... Hätte der körperlich noch ziemlich rüstige Mann nicht bisher in seinem Beruf eine Beständigkeit des Fleißes und eine würdige Haltung gezeigt, so müsste man ihn als einen ganz abgestandenen Lehrer womöglich durch einen anderen ersetzen.“ Schulmeister Weigle spürte wohl selber auch, dass seine Zeit vorbei war. Bei der Martini Visitation 1864 gab er seine Absicht bekannt, von seinem Amt zurückzutreten.

Am 1. Juni 1865 kam Jakob Geiger als sein Nachfolger an die Schule nach Weiler zum Stein. Er wurde am 27. Dezember 1823 in Rettersburg geboren. Sein Lehrgehilfe Georg Lorch (geb. am 6.12.1847 in Hausen an der Lauchert), der am 1. Juni 1867 Wilhelm Christian Steiner als Lehrer bei der Abteilung der jüngeren Schüler abgelöst hatte, stand während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 vom 23. Juli 1870 an acht Monate bei den Soldaten im Feld.

Den nächsten Wechsel im Amt des Schulmeisters gab es schon wieder am 2. Dezember 1875. Johannes Kehrer (geb. am 7.10.1836) hatte die ganze Schule allein zu versorgen. Er gab 36 Stunden Unterricht in der Woche und zwar in drei Abteilungen, wobei im Jahre 1879 die älteste 70, die mittlere 59 und die jüngste 18 Schüler zählte. Erst im Mai 1879 kam wieder ein zweiter Lehrer nach Weiler zum Stein. Es war der Lehrgehilfe Wilhelm Seeger, geboren am 24. Februar 1861 in Winnenden.

Johannes Kehrer wurde am 17. Mai 1881 nach Kirchberg/Murr versetzt. Für ihn kam zunächst von dort der Lehrgehilfe Friedrich Ackermann (geb. am 14.5.1862) auf die Stelle des 2. Lehrers. Amtsverweser wurde Wilhelm Seeger.

Die vakante Stelle des 1. Lehrers wurde dann am 14. August 1883 dem Lehrer Wilhelm Eißler (geb. 1861) übertragen. Er war vorher in Bronnweiler bei Reutlingen tätig. Schon nach fünf Jahren, am 30. August 1888 verließ er wieder Weiler zum Stein und nahm eine Stelle in Faurndau bei Göppingen an. Sein Nachfolger wurde am 14. Dezember 1888 Carl Burkhart (geb. 1843 in Hildrizhausen bei Böblingen). Er konnte nur fünf Jahre in Weiler zum Stein bleiben. Wegen einer schweren Verfehlung wurde er am 24. Februar 1893 vom Dienst suspendiert und im Juli entlassen.

Maria Salzmann, die erste Lehrerin in Weiler zum Stein

Zum ersten Mal unterrichtete jetzt auch eine Lehrerin an der Schule in Weiler zum Stein. Maria Salzmann (geb. am 8.4.1869 in Lauffen am Neckar) hatte ihre Ausbildung am Seminar Markgröningen erhalten und begann ihre Tätigkeit an der Schule in Weiler zum Stein am 1. Mai 1890. Ihr Vater war zu der Zeit Lehrer in Murr. „Sie ist eine treffliche, bescheidene, fromme Person“, so wurde sie bei der Visitation im Jahr 1891 beurteilt. Im gleichen Jahr ereignete sich etwas, was für damalige Zeit bezeichnend war. Als Schulmeister Burkhart für einige Wochen wegen Krankheit ausfiel, wurde der Lehrgehilfe Zürn aus Nellmersbach, wo er ein halbes Jahr lang den dienstunfähigen Lehrer Hornberger vertreten hatte, nach Weiler zum Stein beordert. Während der Dauer der Krankheitsvertretung musste jetzt aber Maria Salzmann ihre Stelle mit dem Lehrgehilfen Emil Biermann in Erbstetten tauschen, „da es nicht angehen wird, neben dem Stellvertreter Zürn die Lehrerin Maria Salzmann in Weiler zum Stein zu belassen“.

Nach dem Carl Burkhart im Frühjahr seine Stelle verloren hatte, ging es zunächst mit dem Lehrgehilfen Christian Nagel (geb. am 1.3.1869 in Degenfeld) als Amtsverweser weiter. Er kam am 2. März 1893 nach Weiler zum Stein. Im Oktober 1893 kam dann Wilhelm Maier (geb. am 5.10.1858) als neuer ständiger Lehrer an die Schule nach Weiler zum Stein.

Wilhelm Maier rief hier kurz nach seinem Dienstantritt einen Kirchenchor ins Leben, ließ ihn aber schon nach zwei Jahren wieder eingehen, weil

die Gemeinde seinen Wünschen die Dienstwohnung betreffend, nicht nachkam. Er war auch dabei als am 6. September 1906 der Turnverein gegründet wurde und übernahm auch das Amt des Vorsitzenden. Auch in der Schule stellte er seinen Mann, wie aus dem Prüfungsbericht aus dem Jahre 1905 hervorgeht: „Das Schulwesen befindet sich hier im erfreulichem Zustand. Es wird in jeder Hinsicht etwas geleistet trotz der fast ungenügenden Zahl der Lehrkräfte (2 Lehrkräfte für 156 Schüler). Schullehrer Maier ist als Lehrer und Organist zu loben. Auch die Lehrgehilfin Fräulein Weiß macht einen ganz guten Eindruck.“ Die Lehrgehilfin Elise Weiß unterrichtete in Weiler zum Stein vom 11. September 1902 bis zum 16. Mai 1906.

Im November 1911 verlangte die Schulbehörde, die unständige Stelle des 2. Lehrers in eine ständige umzuwandeln und eine dritte (unständige) Stelle neu zu errichten. Die Gemeinde wehrte sich dagegen. Sie habe dafür kein Geld, es sei auch keine Wohnung für eine Lehrerfamilie zu finden und die Schülerzahlen stiegen auch nicht weiter. Sie erreichte tatsächlich, dass die Angelegenheit zunächst zurückgestellt wurde, stellte aber immerhin schon 700 Mark für den Schulhausbaufonds bereit. 1915 sollte gebaut werden und 1916 sollte das Haus bezugsfertig sein. Doch der erste Weltkrieg machte alle Pläne zunichte.

Einen Beschluss, der uns heute reichlich kurios vorkommt, fasste der Ortsschulrat als er am 15. März 1912 nach der Herbstprüfung, die der Bezirksschulinspektor Friedrich Lauffer vorgenommen hatte, zu einer Sitzung zusammentrat. Es ging darum, dass der Handarbeitsunterricht für die Mädchen das ganze Jahr hindurch erteilt werden sollte und nicht nur im Winterhalbjahr wie bisher. „Man dispensiert die Mädchen von der bei ihnen eigentlich ganz überflüssigen Raumlehre und verwendet außerdem die Turnstunde der Knaben zum Handarbeitsunterricht der Mädchen. So bleiben sie das ganze Jahr in Übung.“

In den beiden ersten Kriegsjahren waren noch zwei Lehrer an der Schule, aber von Januar 1916 an war Wilhelm Maier allein. Weil er dann ernstlich krank wurde, dauerten die großen Ferien in diesem Jahr bis zum 2. November 1916. Dann erst wurde der Unterlehrer Johann Schwarz als Krankheitsstellvertreter und nach dem Tode Maiers (gest. am 11.11.1916) als Amtsverweser von Winzerhausen nach Weiler zum Stein abgeordnet. Am 1. Mai 1917 löste ihn der Hauptlehrer Otto Höfer (geb. am 20.4. 1889 in Bünzwangen) ab. Auch die zweite Stelle wurde am 11. März 1918 mit Unterlehrer Karl Schmid wieder besetzt.

Hauptlehrer Höfer ging am 1. Februar 1927 nach Dettingen/Erms bei Urach. Seinen Platz in Weiler zum Stein nahm vom 1. Mai 1927 an der

Hauptlehrer Otto Schmid ein. Er wurde am 8.Juni 1897 in Schwaikheim geboren und blieb an der Schule in Weiler zum Stein 34 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung am 1.April 1961.

Am 9.September 1927 beschloss der Ortsschulrat einstimmig die Einführung der achtjährigen Schulpflicht. Die meisten Gemeinden in der Nachbarschaft machten von der ihnen eingeräumten Möglichkeit Gebrauch, die Einführung der achtjährigen Schulpflicht noch 5 Jahre hinauszuschieben.

Ein paar Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden die beiden Lehrer Otto Schmid und Georg Sayer zur Wehrmacht eingezogen. Zunächst übernahm Hauptlehrer Gaiser aus Wolfsölden die Schule in Weiler zum Stein im einklassigen Betrieb, dann vom 1.Dezember 1939 an Hauptlehrer Karl Zeininger. Am 25.Oktober 1940 kehrte Hauptlehrer Schmid auf seine Stelle zurück, wurde aber am 1.Mai 1943 erneut eingezogen.

Schulraumnot – nach dem 2.Weltkrieg

Nach Kriegsende dauerte es geraume Zeit, bis an der Schule wieder einigermaßen geordnete Zustände herrschten. Die Schülerzahlen waren unerträglich hoch. Im Jahre 1948 waren es 147 Schüler. So wurde mit Beginn des Schuljahres 1948/49 eine dritte Lehrerstelle errichtet, die man bereits schon im Jahre 1911 erwogen hatte. Sie wurde am 6.September 1948 mit dem Schulhelfer Rainer Engel besetzt. Für die zusätzliche Klasse fehlte aber ein Schulraum. Man behalf sich so gut es ging, indem man fürs erste die Dienstwohnung des unständigen Lehrers als Klassenzimmer benützte. Im November 1949 fand man eine bessere Lösung. Der Bürgermeister stellte seine Amtsräume als Schullokal zur Verfügung und bezog dafür seinerseits die Dienstwohnung.

Zehn Jahre dauerte dieses unbefriedigende Provisorium bis am 4.Juli 1959 das neue Schulhaus eingeweiht werden konnte. Die Gemeinde feierte drei Tage lang dieses wichtige Ereignis. Das neue Haus bot Platz für fünf Klassen, dazu gab es noch einen Ausweichraum und ein Lehrerzimmer. Es blieb aber zunächst noch bei drei Klassen, denn die Schülerzahl war im Schuljahr 1959/60 auf 106 zurückgegangen. Im Schuljahr 1956/57 waren es sogar nur noch 79 Schüler. Dann aber stiegen die Schülerzahlen sprunghaft an bis auf 195 im Kurzschuljahr 1966.

Vom Schuljahr 1963/64 an war die Schule vierklassig (157 Schüler).

1966 wurde eine 5. Lehrerstelle beantragt, doch machte der Lehrermangel die Einrichtung dieser Stelle unmöglich.

Oberlehrer Otto Schmid war der Umzug in das schöne neue Schulhaus noch vergönnt. Nachdem er am 1. April 1961 in den Ruhestand getreten war, übernahm Oberlehrer Oskar Sauter, der seit dem 1. November 1959 in Weiler zum Stein unterrichtete, die Schulleitung.

Im Schuljahr 1966/67 erfuhr das Schulwesen unseres Landes eine große Veränderung. Die Schulpflicht wurde um ein Jahr verlängert. An die Stelle der Volksschule traten die Grundschule (Schuljahr 1 bis 4) und die Hauptschule (Schuljahr 5 bis 9). Der Beginn des Schuljahres wurde von Ostern auf den Herbst verlegt. Um diese Umstellung zu erleichtern, gab es vom April 1966 bis Juli 1967 zwei Kurzschuljahre. Weiler zum Stein gehörte damals zum Schulamtsbezirk Backnang und so musste seine Schule zusammen mit der von Affalterbach eine gemeinsame Hauptschule bilden. Dabei bekam Weiler zum Stein die Klassen 5 und 6, die Schüler der Klassen 7 bis 9 gingen in Affalterbach in die Schule. Erst vom Schuljahr 1969/70 an schlossen sich Weiler zum Stein, Leutenbach und Nellmersbach zu einem Schulverband zusammen. Der Sitz der Hauptschule ist seitdem in Leutenbach.

Schulleiter Sauter verstarb ganz plötzlich im Januar 1972 im Alter von nur 54 Jahren. An seine Stelle trat Hauptlehrer Dieter Veit, der im September 1970 nach Weiler zum Stein gekommen war. Am 24. Oktober 1972 wurde er offiziell zum Schulleiter ernannt. Er blieb aber nur noch drei Jahre auf dieser Stelle, dann ging er am 1. Januar 1976 nach Gottwollhausen bei Schwäbisch Hall.

Die Schule wurde nun kommissarisch von Oberlehrerin Ute Knura geleitet. Am 8. Oktober 1976 wurde dann Oberlehrer Eberhard Schiedt als neuer Rektor der Grundschule Weiler zum Stein in sein Amt eingeführt. Damals besuchten 245 Kinder in acht Klassen die Schule. Es herrschte Raummangel. Sogar ein früherer Dushraum musste als Klassenzimmer benutzt werden. Erst durch einen Anbau konnte der Raummangel 1977 behoben werden. Für Schulleiter, Sekretärin und für das Lehrerkollegium gab es nur ein einziges gemeinsames Zimmer. Nicht einmal jeder Lehrer hatte eine Sitzgelegenheit. Diese unerträgliche Raumsituation änderte sich erst im Jahre 1989, als die Gemeinde Leutenbach ein Rektorat und ein Sekretariat anbaute. Im Jahr 1991 baute die Gemeinde den Sportplatz bei der Gemeindehalle um. Er erhielt ein Kunstrasenfeld, eine 50-m – Bahn und eine Weitsprunggrube. Ab dem Schuljahr 1992/93 wurde der schulfreie Samstag eingeführt. Die

Grundschüler lernten ab dem Schuljahr 2003/2004 eine Fremdsprache, nämlich Englisch. Bis zu seiner Pensionierung am 31. Juli 2007 leitete Rektor Schiedt beinahe 31 Jahre die Grundschule Weiler zum Stein. Sein Nachfolger wurde Hauptlehrer Heinz Wolfmaier, der von der Grundschule Birkmannsweiler kam.

Eberhard Schiedt

Quellen:

ARCHIV der Gemeinde LEUTENBACH

Gemeinderatsprotokolle

Protokolle des Ortsschulrates

Protokolle des Elternbeirates

Amtsblätter der Gemeinde LEUTENBACH

Winnender Zeitung

SPUREN – Leutenbach, Nellmersbach und Weiler zum Stein im Wandel der Zeit 1984

Zeiten und Wege, 750 Jahre Weiler zum Stein, 20 Jahre Gesamtgemeinde Leutenbach 1995